

Gerhard Mitter jun.: vom Vater nachhaltig geprägt

„Er war kein Heiliger!“

Links: Gerhard Mitter jun. im Mitter-DKW Mk3 seines Vaters, den er restaurierte, für den Einsatz bei historischen Rennen präparierte und auch zu bewegen weiß. Darunter: Blick ins spartanisch bestückte Cockpit des Wagens. Rechts: Am Rossfeld reden Kurt Ahrens (links) und Gerhard Mitter jun. im Juni 2007 wieder einmal kräftig Benzin. Thema: Der Zweitakter, der ja am Berg als Favorit startete.

„Der Papa war nie da!“ Wenn Gerhard Mitter sich heute an seinen gleichnamigen Vater erinnert, dann muss er auf andere Quellen als sein Gedächtnis zurückgreifen. Denn als sein Vater starb, war er knapp acht Jahre alt. Alles, was er weiß, weiß er zunächst von seiner Mutter Inge, die über den Toten nur Positives gesagt hat. Wahre Freunde, wenn er denn solche gehabt hat, die man auch befragen könnte, sind dünn gesät. Hans

kind wollte doch keiner was zu tun haben. Schulkollegen ja, aber Freunde? Und für Freundinnen blieb für einen, der sich mit 16 dem Rennsport verschrieben hat, keine Zeit. Vater war ein Bastler, ein Tüftler, ein Technik-Freak, sagt Gerhard, und er war geradezu verbissen ehrgeizig. Nach einer solchen Kindheit mit Vertreibung, Flucht, Hunger und Entbehrungen, elendem Lagerleben und völligem Neuanfang nach dem Krieg verwundert es nicht, dass in



Georg Anscheidt, den dreifachen Motorweltmeister in der 50-cm³-Klasse auf Suzuki (1966, 1967, 1968), müsste man hier nennen, Eberhard Mahle, den GT-Europabergmeister von 1966, Porschemann Herbert Linge; aber aus der Motorradzeit Mitte der 50er Jahre findet man niemanden mehr. Eher schon Rennkameraden und Rennmechaniker wie Helmut Pietsch und Harry Schätzle, mit denen der Vater den Formel 2-Motor gebaut hat. Jo Siffert muss ein guter Freund gewesen sein, wollte Gerhard doch mit ihm in der Schweiz ein Haus bauen, weiß sein Sohn.

Nie über die SS-Vergangenheit des Großvaters geredet

Noch weiter zurückzugehen ist für den Junior aussichtslos. In der Schulzeit des Vaters wird es kaum eine nähere Beziehung gegeben haben, mit einem Flüchtlings-

einem jungen Burschen die Flamme der Zielstrebigkeit lodert, der nur eine Richtung kennt: nach oben!

Der Opa, erzählt GM Junior, war mit dem älteren Bruder Rudolf zusammen in der tschechischen Armee, beide waren Offiziere, als der Krieg begann. Sie liefen zum deutschen Heer über. Vater Mitter war am Ende des Krieges bei der SS, allerdings ohne Runen und Tätowierungen. In den letzten Kriegswirren wurde Opa verletzt, seine Einheit aufgerieben, gesammelt, in ein Ausbildungslager der SS gesteckt. Nach einem Heimaturlaub in Deutschland, wo er seine Verletzungen auskurierte, stellte er nach seiner Rückkehr zur Truppe fest, dass seine Einheit der Waffen-SS unterstellt war. Er wird sich wohl mit der faschistischen Ideologie und Hitlers Vorstellungen vom Arier identifiziert haben. Ob er etwas von den KZ wusste? Es wurde nie darüber geredet. Dass er ein „begeisterter Soldat war, für den

Krieg ein Abenteuer war“, wie es sein Enkel formuliert, dürfte nicht die ganze Wahrheit sein. Die Mitters waren wohlhabende Leute, Grundbesitzer, sie besaßen bekanntlich ein Gasthaus und eine Metzgerei in Schönlinde. Auch die Familie der Oma war wohlhabend. Nach der Vertreibung durch die Tschechen galt es, wieder von ganz unten anzufangen.

Opa Mitter lernte in einem Gefangenenlager der Amerikaner in Frankreich einen Metzger kennen, der in Leonberg bei Stuttgart ein Gasthaus besaß. Nachdem die beiden im Lager als Gastwirt und Metzger gute Dienste geleistet und sich gegenseitig schätzen gelernt hatten, bot der Gasthausbesitzer Eiss seinem Kumpel einen Posten in seinem Haus an, womit das zweite Leben der Mitters in Korntal, dann in Leonberg begann. Dass dieses Leben auch Jahre später, sprich in den 1950er Jahren, noch immer weit entfernt war von dem einst gewohnten Lebensstandard zeigt etwa der Umstand, dass der Opa und Papa zusammen nur ein Sonntagshemd besaßen; eine Woche trug es der eine, die nächste Woche der andere. Da waren seine Eltern Gerhard und Inge schon zwei Jahre zusammen.

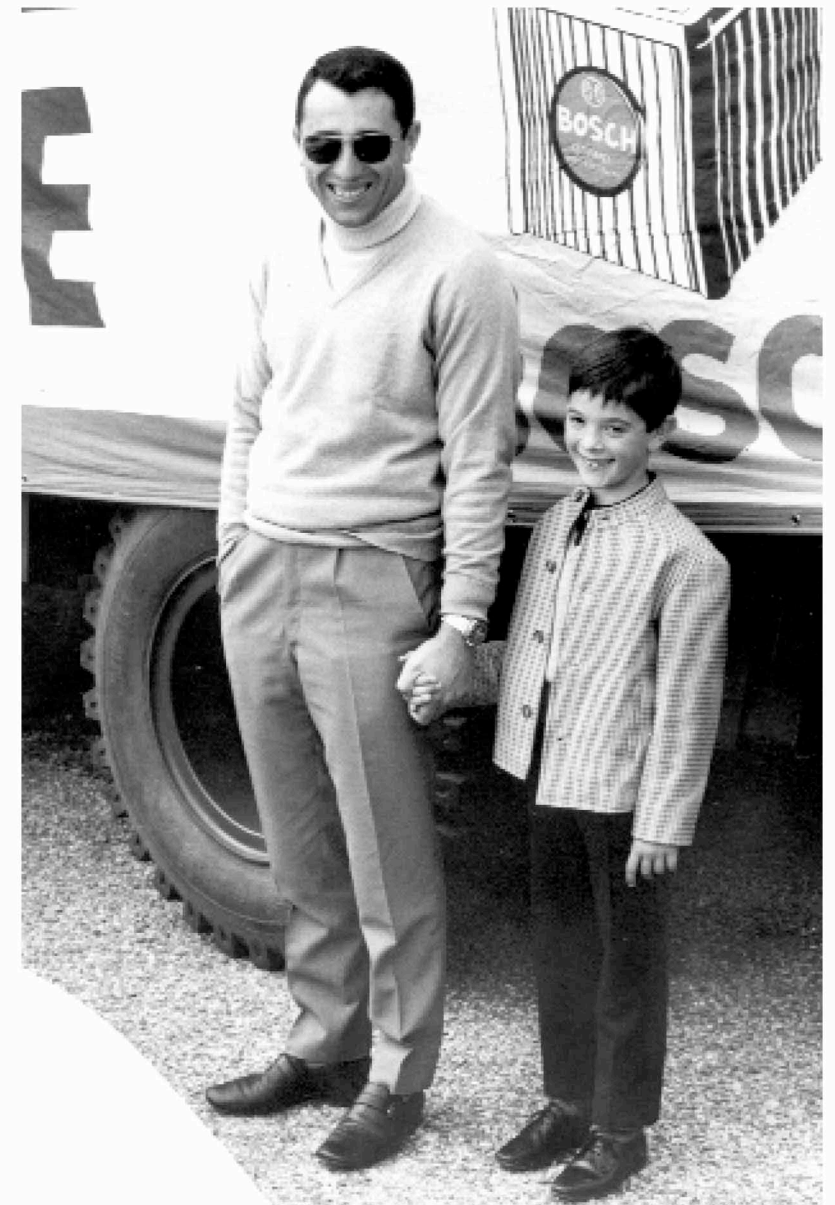
Mit dem Vater oft auf dem Motorrad unterwegs

Das Wissen um die Wurzeln seines Vaters lässt Schlüsse zu. Aber wirklich kennengelernt hat er diesen Vater nie. Und wie sollte er auch? Ab 1965 fuhr der Papa von Februar bis Oktober Rennen, also faktisch jedes Wochenende; während der Woche musste er oft testen. An seinen Unfall in Spa 1966 kann er sich erinnern, denn Vaters Gesicht war verbrannt, als er, von Hans Herrmann aus dem Spital entführt, nach Hause kam. Neben dem Gipsfuß hinterließ dieses verwüstete Gesicht einen unauslöschlichen Eindruck. Im Winter darauf gab es viel Schnee. Ein willkommener Anlass für Gerhard Mitter, ein aus Armeebeständen requiriertes Kettenrad zum Schneeräumgerät umzubauen und damit im Hof in Böblingen herumzutoben und herumzublasen, mit einem breiten Grinsen im wieder genesenen Gesicht. Und der Bub sah zu, wie der Herr Vater seinem Spieltrieb frönte...

Doch der Vater konnte auch streng sein, der Junior konnte mit Schelte rechnen, wenn er etwas ausgefressen hatte. An Ohrfeigen kann er sich nicht erinnern, höchstens an ein einziges Mal, als er hinter der Werkstatt Feuer gemacht hatte, das außer Kontrolle geriet und die ganze Wiese in Brand zu setzen drohte, er war damals sechs. Nachdem das Feuer gelöscht war, setzte es die Ohrfeige. Für das Grobe war ansonsten immer seine Mutter zuständig, aber in diesem Fall...

Nie vergessen wird er die gemeinsamen Ausfahrten auf dem Motorrad, einer von BMW zur Verfügung gestellten Boxer-Maschine mit Versuchsmotor, die am Wochenende regelmäßig geputzt und poliert wurde. Es war 1969, als Vater und Sohn erstmals zur Oma fahren, der Junior hielt sich am Gürtel fest, die Oma war entsetzt, die beiden „Männer“ hatten ihren Spaß. „Vater ist immer gern Motorrad gefahren.“

Gerhard jun. erinnert sich: „Eine Ahnung, dass er Talent haben könnte, hat ihm doch die Fox suggeriert, so wie das bei vielen anderen vor ihm der Fall war, man denke bloß an Nu-



Vater Mitter und Sohn am Rossfeld 1968, Gerhard jun. ist noch nicht sieben Jahre alt. Noch interessieren ihn Papageien in Käfigen mehr als das turbulente Geschehen auf dem Asphalt. Noch lächeln die beiden. Doch kurz danach herrscht Trauer, als Ludovico Scarfiotti beim Training tödlich verunglückt.

„Mein Vater wollte nie diese neumodischen hohen Lenker